Anne Cornelia Kenneweg
Antemurale Christianitatis

Als Papst Johannes Paul II. im Jahr 1994 Kroatien besuchte, wurde er am Flughafen von Zagreb vom damaligen kroatischen Präsidenten Franjo Tudjman mit einer Rede empfangen, die Kroatiens Rolle als *antemurale christianitatis*, also als Vormauer des Christentums hervorhob. In dieser Rede beschreibt Tudjman die kroatische Geschichte als einen „schweren und mühseligen Existenzkampf“, den die Kroaten wegen der geopolitischen Lage ihres Landes an der Grenze zwischen verschiedenen Zivilisationen und imperialen Anspruchsgebieten hätten führen müssen. Tudjman führt aus, dass die Beziehungen zum Heiligen Stuhl bei diesem Kampf von großer Bedeutung gewesen seien, und zieht dann eine Verbindungslinie zwischen der Krönung der mittelalterlichen Könige Tomislav (†928) und Zvonimir (†1098) bis zur Anerkennung Kroatiens durch den Vatikan im Januar 1992. Dabei zitiert er auch die Botschaft Papst Leos X., der 1519 die Kroaten einen „festen Schild und Vormauer der Christenheit“, also *antemurale christianitatis*, genannt habe.

Papstbesuch und Rede sind vor dem Hintergrund der jugoslawischen Zerfallskriege zu deuten, die von einigen Akteuren und Beobachtern als religiöse Konflikte und als *clash of civilizations* (Samuel Huntington) interpretiert wurden. Die Rede Tudjmans ist Teil einer diplomatischen Verständigung über die Rolle des jungen kroatischen Staates in Europa, sie trägt zur Erinnerung an Kriege und Schlachten seit dem Mittelalter bei, zeugt vom komplexen Verhältnis nationaler und europäischer Identitäten und behauptet eine kulturelle und implizit auch politische Grenzziehung im Südosten des europäischen Kontinents.

Die Rede weist damit eine Reihe von Merkmalen auf, die für den *antemurale*-Topos als Erinnerungsort charakteristisch sind: die Begegnung von Vertretern der – in diesem Fall katholischen – Kirche und einer Staatsmacht im Rahmen diplomatischer Beziehungen und vor dem Hintergrund einer Kriegssituation, die Verhandlung von Zugehörigkeit zu einem – wie auch immer gearteten – christlichen Europa sowie die Behauptung einer langdauernden historischen Kontinuität der Vormauerfunktion, die bis auf das Mittelalter zurückgeht.

***Antemurale christianitatis* als Erinnerungsort, Topos, Denkfigur
oder Mythos**

Tudjmans Rede steht exemplarisch für die schwer zu fassende Vielschichtigkeit von *antemurale christianitatis* als Erinnerungsort. Der Vorstellung, Vormauer des Christentums zu sein, liegt ein Bild zugrunde, das aus der Architektur, genauer aus dem Festungsbau, stammt. Dieses Bild strukturiert einen gedachten Raum in ein zu verteidigendes Innen, ein feindliches Außen und die Mauer selbst. Aus der Struktur dieses gedachten Raums ergibt sich allerdings ein Dilemma, denn mit dem *antemurale*-Topos kann sowohl Zugehörigkeit ausgedrückt werden als auch ein „Dazwischen sein“, ein Mangel an Zugehörigkeit. Die Eigenschaft, Vormauer zu sein, kann je nach Kontext und Intention einem Ort, einer Personengruppe oder einer ganzen Nation zugesprochen werden, deren Verhältnis zu einem größeren Ganzen (Christentum, Europa, Westen usw.) einerseits und zu einem als bedrohlich empfundenen Anderen (Islam, Osten, Barbaren usw.) mit diesem Bild zum Ausdruck gebracht wird.

Der Terminus *antemurale christianitatis* und seine Varianten werden im öffentlichen Diskurs verwendet, um historische Inhalte mit aktuellen politischen Situationen zu verknüpfen.

Der Rückgriff auf mittelalterliche und frühneuzeitliche Ereignisse und Figuren geht dabei immer mit einer Dekontextualisierung und einer Rekontextualisierung kultureller Erinnerung einher: Ereignisse und Figuren werden auf eine Weise (um-)gedeutet, die den kulturellen beziehungsweise politischen Bedingungen und/oder Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart entspricht. Die Rede von *antemurale christianitatis* ist also eine Art Kommentar, der die Erinnerung an eine historische Situation, an ein Ereignis – beispielsweise eine Schlacht – oder an eine Person auf eine bestimmte Weise interpretiert.

Um die Verbreitung und den Wandel dieser Idee zu verstehen, ist nicht nur zu fragen, welche Inhalte damit verbunden waren. Vielmehr gilt es auch aufzuzeigen, wer, das heißt welche Trägergruppen diese Vorstellung verbreiteten und immer wieder neu deuteten und welche Auswirkungen die verschiedenen Deutungen auf Europavorstellungen hatten. Zudem sind die Medien der Verbreitung zu berücksichtigen: ein Papstbrief aus dem Hochmittelalter unterscheidet sich als Quelle von humanistischen Traktaten aus dem 15. Jahrhundert; polnische Dichtung des 17. Jahrhunderts ist etwas anderes als kroatische Historienmalerei aus dem 19. Jahrhundert oder ungarische Geschichtsschreibung der 1930er Jahre oder gar ein Beitrag in einem Internetforum zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Antemurale christianitatis lässt sich kaum als klar abgegrenzter Erinnerungsort greifen, denn mit der langen Dauer und großen Verbreitung geht auch ein beträchtlicher Variantenreichtum einher. Betrachtet man Entwicklung, Wandel und Verwendungsweisen des *antemurale*-Topos, ist zwischen Begriff und Idee sowie zwischen konkreten und metaphorischen Verwendungsweisen zu unterscheiden. Gerade in der Moderne kann man wegen des Bedeutungswandels eher von einer flexibel verwendbaren Denkfigur als von einem festgefügteten Topos sprechen. Der Begriff der Denkfigur soll in diesem Fall den des Erinnerungsorts ergänzen; denn bei *antemurale christianitatis* handelt es sich weniger um ein eindeutig zu benennendes Ereignis oder einen klar abgrenzbaren Gegenstand als vielmehr – je nach Kontext – um eine Ansammlung von Merkmalen oder Eigenschaften, die bestimmten Orten, Personen oder ganzen Nationen zugesprochen werden, ein wandelbares Selbstverständnis, eine Auszeichnung durch andere oder eine spezifische Vorstellung von geopolitischen Räumen. Charakteristisch für die Verwendung dieser Denkfigur ist ferner, dass der Sprachgebrauch häufig zwischen einer metaphorischen und einer konkreten Ebene wechselt. In der Forschung wird *antemurale christianitatis* einmal als Topos, einmal als Mythos, einmal als Ideologie betrachtet, je nachdem, ob die Aufmerksamkeit eher auf die Verwendung als rhetorisches Instrument, auf die Integration in nationale Geschichtsbilder oder auf epochen- und nationenübergreifende historische Erzählungen gerichtet ist.

Diplomaten und Helden: Die Bandbreite der Verwendungskontexte

Die Vorstellung, Vormauer des Christentums zu sein, wurde im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit in der politischen Auseinandersetzung zur Denkfigur geformt. Sie erlebte im Lauf der Jahrhunderte mehrere Konjunkturen und erfuhr dabei einen weitreichenden Bedeutungswandel. Wie groß die Bandbreite der Verwendungsweisen und Erscheinungsformen ist, lässt sich zeigen, indem man den Verwendungskontext der Diplomatie im weiteren Sinn und der Heldenverehrung und Erinnerung an Schlachten gegenüberstellt.

Der Verwendungskontext ‚Diplomatie‘ ist ein Elitendiskurs, in dem geschichtspolitische und diskursive Rückgriffe auf *antemurale* als Denkfigur mit dem Ziel eingesetzt werden, Machtansprüche zu formulieren, Ressourcen zu erlangen oder Bündnispartner zur Zu-

sammenarbeit zu bewegen. Seit dem Mittelalter nutzten Vertreter der Kirche und weltliche Herrscher *antemurale christianitatis* als rhetorischen Topos, wenn sie über die wechselseitige Unterstützung gegen äußere Bedrohungen verhandelten. Der Begriff *antemurale* und verwandte Termini wie *murus*, *propugnaculum* oder *scutum* tauchen in Quellen wie etwa Gesandtschaftsberichten und Reichstagsreden auf. Eines der bekanntesten Beispiele ist die Rede von Enea Silvio de Piccolomini (der spätere Papst Pius II.) auf dem Frankfurter Reichstag, in der dieser die Lage nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen analysiert und Ungarn als „Schild unseres Glaubens und Schutzmauer unserer Religion“ charakterisiert. Seine Einschätzung ist in ein diskursives Wechselspiel aus Selbst- und Fremdzuschreibungen eingebunden, mit denen politische Mächte sich oder anderen mit dem Ehrentitel *antemurale* eine bestimmte Rolle zuweisen. Diese rhetorische Funktion erfüllt die Denkfigur bis heute. So folgt etwa die eingangs erwähnte Rede Franjo Tudjmans anlässlich des Papstbesuches 1994 diesem Muster, indem über die Vormauervorstellung das kroatische Selbstverständnis in der Beziehung zur katholischen Kirche und zu Europa formuliert wird. Die Aktualisierungen von *antemurale* als Denkfigur in Diplomatie und politischer Publizistik beruhen auf einem erinnerungskulturellen Vorstellungsservoir, das – allen „friedlichen“ Umdeutungen zum Trotz – zunächst mit militärischer Verteidigung, mit Kampf, Kriegen und Schlachten verbunden ist. Von den Einfällen der Mongolen in der Mitte des 13. Jahrhunderts über die Jahrhunderte dauernden Auseinandersetzungen der europäischen Mächte mit dem Osmanischen Reich bis hin zu modernen Kriegen wie etwa dem polnisch-sowjetischen Krieg Anfang der 1920er Jahre oder den jugoslawischen Zerfallskriegen in den 1990er Jahren reichen die Kontexte, in denen die Vormauer-Vorstellung aufgerufen wurde und die zugleich Gegenstand der Erinnerung sind.

Dabei treten einige Persönlichkeiten hervor, die als Helden verehrt und – meist seit dem 19. Jahrhundert – in den nationalen Erinnerungskulturen mit *antemurale christianitatis* in Verbindung gebracht werden. Als Verkörperung der *antemurale*-Idee fungiert beispielsweise Georg Kastrioti Skanderbeg (ca. 1405-1468), der nicht nur eine herausragende Figur in der nationalen Mythologie der Albaner ist, sondern auch als christlicher Held des gesamten Balkanraums wahrgenommen wird. Skanderbegs historische Rolle ist dabei weit weniger eindeutig zu bewerten als der Mythos glauben machen will, da sein Kampf gegen die Osmanen wohl weit mehr von machstrategischem Kalkül als dem Motiv der Verteidigung des Christentums getragen war. Weniger umstritten erscheint der polnische König Jan III. Sobieski, der als siegreicher Heerführer und Befreier Wiens in der Schlacht am Kahlenberg 1683 verehrt wird. Auch der mit dem Ehrentitel *Defensor Christianitatis* versehene ungarische König Mathias Corvinus (1453-1499) und der moldauische Wojewode Stephan der Große (1433-1504) gehören in diese Reihe.

Als modernes Beispiel ist auf das so genannte Wunder an der Weichsel zu verweisen, also den polnischen Sieg unter Marschall Józef Piłsudski über die sowjetische Armee im Jahr 1920, der dem Eingreifen der Jungfrau Maria zugeschrieben wird und nicht nur als polnischer Sieg, sondern auch als Abwehr der bolschewistischen Gefahr für Europa erinnert wird.

Doch nicht nur Siege finden Eingang in die *antemurale*-Erinnerung, auch Niederlagen wie die berühmte Schlacht auf dem Amsfeld 1389, in der ein vom serbischen Fürsten Lazar geführtes Heer den osmanischen Truppen unter Murad I. unterlag, oder die Belagerung von Szigetvár/Siget im Jahr 1566, bei der sowohl Süleyman der Prächtige, der die osmanischen Truppen führte, als auch Nikola Šubić Zrinski, der sowohl in Kroatien als auch in Ungarn als Held verehrte Verteidiger der Festung, ums Leben kamen. Solche Ereignisse werden in nationalen Geschichtserzählungen als vergebliche Versuche gedeutet, das Christentum oder Europa zu verteidigen, und begründen häufig Opfermythen.

Die genannten Ereignisse und Personen sind nur eine kleine Auswahl von unzähligen Beispielen, die seit dem späten Mittelalter das ständig erweiterte Reservoir erinnerungskultureller Assoziationen zum Erinnerungsort *antemurale christianitatis* bilden. Gerade für die Nationen im Osten Europas boten sie sich als Teil ihrer nationalen Mythologie an. Die genannten Helden und ihre Taten finden dementsprechend ihren Platz in der jeweiligen nationalen (Hoch-)Kultur, als Motiv der Historienmalerei, als Figuren in Romanen, Theaterstücken und Opern. Diese literarischen oder bildkünstlerischen Bearbeitungen von Motiven, die mit *antemurale christianitatis* verknüpft sind, tragen wesentlich zur Verbreitung der Denkfigur bei. Erst sie machen aus der Denkfigur einen Erinnerungsort, denn sie sind wichtige Bestandteile der Erinnerungskultur im engeren Sinn, die zur Begründung beziehungsweise kulturellen Formung von kollektiven Identitäten durch Legenden und Mythenbildung dienen und dafür sorgen, dass entsprechende Assoziationen in aktuellen Kontexten unmittelbar abgerufen werden können.

Antemurale christianitatis – aber was meint *christianitas*?

Der *antemurale*-Topos und seine Entwicklung hängen eng mit dem Wandel der Vorstellung von der *christianitas* im Verhältnis zu den sich ebenfalls verändernden Europa- und Nationsvorstellungen zusammen. Anders formuliert: Wenn man verstehen möchte, was *antemurale christianitatis* in einer bestimmten historischen Situation bedeutet, so sollte man danach fragen, was zu diesem Zeitpunkt unter dem verstanden wurde, was als *christianitas* zu beschützen und zu verteidigen war.

Im Mittelalter entwickelte sich eine Idee der *christianitas*, die nicht mehr nur die Gemeinschaft der Christen bezeichnete, sondern auch eine räumliche und politische Dimension umfasste und eng mit der wachsenden Bedeutung des Papsttums als legitimierender Instanz auch gegenüber den weltlichen Herrschern des christlichen Abendlands verbunden war. Gewissermaßen aufgeladen wird der Begriff *christianitas* im Hoch- und Spätmittelalter durch die Abgrenzung zur islamisch geprägten Welt auf der iberischen Halbinsel und im östlichen Mittelmeerraum. Die Schockwirkung des Falls von Konstantinopel 1453 intensivierte die Auseinandersetzung mit dem Islam. In diesem Zusammenhang beziehen sich zahlreiche Humanisten, die heute gern als Vordenker moderner Europaideen zitiert werden, auf die *antemurale*-Idee. Neben dem bereits erwähnten Enea Silvio de Piccolomini sind unter anderem Erasmus von Rotterdam und der auch als Callimachus Experientis bekannte Filoppo Buonaccorsi zu nennen, der ein Polen, Böhmen und Ungarn umfassendes *antemurale*-Konzept entwarf.

Die Einheit der westlichen *christianitas* zerbricht im Zeitalter der Glaubensspaltung, und damit erfährt der Topos *antemurale christianitatis* meist eine Einengung auf bestimmte Konfessionen, in der Regel auf die katholische. Doch nicht nur die Konfessionalisierung bewirkt einen Bedeutungswandel. Es kommt nach und nach zu einer gewissen Säkularisierung der Vormauervorstellung. Damit geht auch eine räumliche Verschiebung einher. War es bisher in erster Linie eine *christianitas* mit Rom als Mittelpunkt, die es zu verteidigen galt, scheinen nun die politischen Zentren der in Ostmitteleuropa und dem Balkanraum konkurrierenden Reiche von Habsburgern, Osmanen, Preußen und Russen die wichtigsten Bezugspunkte zu sein. An den Peripherien dieser Reiche bilden sich Grenzergesellschaften, die die *antemurale*-Idee zum Teil ihres Selbstverständnisses machten. Als Beispiel sei die Etablierung der habsburgischen Militärgrenze im 16. Jahrhundert genannt.

Mit dem Entstehen moderner Nationen und Nationalstaaten wird die Situation noch komplexer, denn in den nationalen Aneignungen der Denkfigur wird die Berufung auf das christliche Abendland einerseits oft nicht mehr primär religiös konnotiert, sondern vielmehr auf gemeinsame, europäische Werte wie Freiheit und Demokratie rekurriert. Andererseits wird gerade in den Erinnerungskulturen des späten 20. Jahrhunderts und des 21. Jahrhunderts mittels *antemurale* moderner Nationalismus mit religiösem Selbstverständnis verflochten. Dies kommt nicht nur in ethnischen und religiösen Konflikten zum Tragen, sondern findet auch Eingang in jene Debatten und Diskurse, in denen das Verhältnis der (ostmitteleuropäischen) Nationen zu „Europa“ beziehungsweise zum „Westen“ ausgehandelt wird. Gerade in der Moderne beziehen sich die diskursiven Rückgriffe auf *antemurale* und ähnliche Ideen dabei nicht nur auf gesamteuropäische Beziehungsgeflechte, sondern auch auf innergesellschaftliche Konflikte.

Am Beispiel Polens lässt sich besonders deutlich zeigen, wie sich die Bedeutung der Denkfigur mit der Zeit in Abhängigkeit von gesamteuropäischen kulturgeschichtlichen Prozessen und der jeweiligen Verortung Polens darin wandelt: In der mittelalterlichen Diplomatie dienten der *antemurale*-Topos und seine Vorläufer dazu, die Rolle des polnischen Königreichs als vorrangige christliche Regionalmacht an der östlichen Grenze der *christianitas* gerade in der Rivalität mit dem Deutschen Orden zu unterstreichen. Parallel zu dem Prozess, in dem das mittelalterliche *christianitas*-Konzept von neuzeitlichen und modernen Europadiskursen abgelöst wurde, entwickelten sich in Polen immer wieder neue Varianten dieser Denkfigur. So konnte in den verschiedenen historischen Konstellationen – die hier allerdings nicht im Einzelnen nachvollzogen, sondern nur mit wenigen Schlaglichtern beleuchtet werden können – Polens Rolle in beziehungsweise sein Verhältnis zu Europa, aber auch zu Russland, jeweils neu bestimmt werden. So trug die Denkfigur *antemurale* etwa in der Adelsrepublik zur Vorstellung einer Sonderrolle Polens in Europa bei, die teilweise xenophobische und megalomane Züge annahm. Im 18. Jahrhundert beförderte die Vormauervorstellung außerdem die „gefährliche Illusion“ (Janusz Tazbir), dass ein polnischer Staat für das Mächtegleichgewicht in Europa unabdingbar sei, die sich in den Teilungen von 1772, 1792 und 1795 als falsch erwies. Im Zuge der polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen des 19. Jahrhunderts erfährt die *antemurale*-Idee in der Opposition gegen die Teilungsmächte weiteren Bedeutungswandel, wird in der Romantik endgültig zu einem nationalen Mythos geformt und mit anderen religiös aufgeladenen Ideen wie der messianischen Vorstellung von Polen als Erlöser der Nationen verknüpft. *Antemurale christianitatis* als nationaler Mythos wird im 20. Jahrhundert um eine antikommunistische Dimension erweitert und in unterschiedlichen Kontexten als Teil polnischer Europadiskurse reaktiviert.

Jede *antemurale*-Konzeption ist selektiv. Die Denkfigur bietet einen Rahmen, um auf die Vergangenheit zu blicken, bestimmte Ereignisse und Entwicklungen als bedeutsam hervorzuheben, während andere zwangsläufig vernachlässigt werden. In der Auswahl von Erinnerungswürdigem konkurriert *antemurale* so mit anderen historischen Deutungen – es gibt immer auch alternative Vorschläge, sich in der christlichen Welt, in Europa oder zwischen „Westen“ und „Osten“ zu verorten.

Um ein Beispiel aus der ungarischen Publizistik und Historiographie zu nennen: In der Zwischenkriegszeit zielten die einflussreichen Schriften von Gyula Szekfű darauf ab, den Propugnaculum-Gedanken als ungarische Variante des *antemurale*-Denkens fest im politischen Diskurs zu verankern und gegen eine „Ostorientierung“ Ungarns in Stellung zu bringen. Szekfű entwarf ein Bild von Ungarn als Teil eines kulturell dem Osten überlegenen Westens und wandte sich zum Beispiel gegen den Turanismus, der an die östlichen Wurzeln des Magyarentums erinnerte und vor allem nach dem Friedensvertrag von Trianon (1920) gegen das „undankbare Abendland“ mobil machte.

Beispiele für ähnliche Argumentationen lassen sich in vielen ostmitteleuropäischen Gesellschaften in allen Epochen der Neuzeit und Moderne finden, etwa in der Ukraine in der Verbindung mit dem Kosakenmythos. Wie komplex sich solche Verortungen zwischen „Westen“ und „Osten“ darstellen, zeigt der Blick auf die Balkanregion. Die Vorstellung, *antemurale christianitatis* zu sein, erlebte vor und während des Zerfalls Jugoslawiens in den 1990er Jahren in Kroatien in der Formulierung des nationalen Selbstverständnisses und der geschichtspolitischen Deutung der Konflikte eine Konjunktur. Im kroatischen Nationalismus der 1990er Jahre war neben dem Ringen um internationale Anerkennung und die Zugehörigkeit zu Europa entscheidend, dass der *antemurale*-Topos anti-serbisch und anti-jugoslawisch verwendet, also gegen den südslawischen Einheitsgedanken in Stellung gebracht wurde. Mit der Betonung des katholischen Glaubens setzte man sich damit außerdem vom säkularen sozialistischen Jugoslawentum ab.

Auch über den kroatischen Fall hinaus waren exkludierende Raumvorstellungen wesentlicher Bestandteil von Auseinandersetzungen über die kulturelle und geopolitische Verortung dieser Region zwischen „Westen“ und „Osten“, zwischen „Europa“ und „Balkan“. Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang auf Maria Todorova, die für die „europäische“ Außensicht auf den Südosten analog zum Orientalismus den Begriff Balkanismus geprägt hat. Hilfreich ist auch der Begriff der *nesting orientalisms* (Milica Bakić-Hayden) zum Verständnis der innersüdosteuropäischen Dimensionen dieser Auseinandersetzungen, bei denen die jeweils eigene Nation als Außenposten der europäischen Zivilisation verstanden wird, während man sich von den als barbarisch dargestellten Nachbarn abgrenzt.

Antemurale christianitatis – ein europäischer Erinnerungsort?

Die Beispiele scheinen nahezulegen, dass wir es zumindest in der Moderne primär mit einem Element nationaler historischer Mythen und Meistererzählungen zu tun haben. Handelt es sich bei *antemurale christianitatis* also überhaupt um einen europäischen Erinnerungsort? Zwar sind die nationalen Aneignungen in der Regel mit Europadiskursen verbunden, denn *antemurale* als Denkfigur dient ja gerade dazu, das Verhältnis einzelner Nationen zum europäischen Ganzen zu bestimmen, doch ergibt sich daraus bereits ein Beitrag zu einer gemeinsamen europäischen Erinnerungskultur?

Es ist zunächst festzustellen, dass in der Vormauervorstellung Europabilder geschaffen, konserviert und vermittelt werden, die zwar im Kontext von nationalen Meistererzählungen wirksam sind, dabei aber ein gemeinsames Reservoir von potentiell auch über nationale Kontexte hinausreichenden Europavorstellungen bilden. Gemeinsam ist diesen Europabildern, dass sie eine Gleichsetzung von Europa und Christentum suggerieren und dabei als erinnerungskulturell begründete *mental maps* geographische, historische, kulturelle und politische Aspekte miteinander verbinden. Diese Europabilder enthalten oft ambivalente Wertungen. Gerade weil nicht nur das europäische Selbstverständnis in den entsprechenden Diskursen zur Disposition steht, sondern auch die Beziehung unterschiedlicher europäischer Akteure untereinander, insbesondere das Verhältnis der europäischen Peripherie zu den jeweiligen Machtzentren einer Epoche, finden im Zusammenhang mit Vormauervorstellungen auch europakritische oder europaskeptische Stimmen ihren Ausdruck.

Schon seit der frühen Neuzeit gehörten Klagen und Undankvorwürfe zu den Äußerungsformen der Vormauervorstellung, etwa im *Querela-Hungariae*-Topos des späten 16. Jahrhunderts. Ein etwas jüngeres Beispiel ist die zur Zeit der Teilungen in Polen erhobene Forderung, Europa möge sich durch die Unterstützung der polnischen Unabhängigkeit

endlich dafür erkenntlich zeigen, dass man es über Jahrhunderte als Vormauer geschützt habe. In Kroatien wurden zu Beginn der 1990er Jahre ähnliche Klagen laut, als die erwartete internationale Anerkennung des kroatischen Staates und die erhoffte Unterstützung durch den Westen zunächst ausblieben. Dieser an die *christianitas*, den „Westen“ oder „Europa“ adressierte Vorwurf, keinen Dank dafür zu ernten, dass man sich als *antemurale* aufgeopfert hat, offenbart die Ambivalenzen des *antemurale*-Denkens. Aus dem Ehrentitel *antemurale* wird ein verbitterter Ausdruck eigener Unterlegenheit, ein Verweis auf die periphere Lage, die eben keine echte Zugehörigkeit zum verteidigten Ganzen verheißt.

Zuweilen erwächst aus der Kritik aber auch der Anspruch, Europa gleichsam vom Rande her zu erneuern, indem man das Zentrum an vermeintlich vergessene christliche Werte erinnert. Wegen dieser Ambivalenzen scheint *antemurale christianitatis* weniger ein Kristallisationspunkt geteilter Erinnerungen und damit gemeinschaftsstiftender europäischer Erinnerungsort zu sein als vielmehr ein Beitrag zu den unabgeschlossenen und möglicherweise unabschließbaren Debatten darüber, was Europa ausmacht und wie sich Zugehörigkeit zu Europa definiert. Doch nicht nur wegen der oft schwierigen Beziehungen zwischen Zentren und Peripherien ist *antemurale christianitatis* ein problematischer europäischer Erinnerungsort. Bei kritischer Betrachtung lassen sich anhand dieser Denkfigur die Mechanismen von Inklusion und Exklusion offenlegen, die explizit oder implizit die Beziehung eines christlich verstandenen Europa zu seinem „Außen“ bestimmen. So beruht die Skepsis gegenüber einem EU-Beitritt der Türkei auch auf den in diesem Zusammenhang reaktualisierten historischen Erinnerungen an Konflikte der Frühen Neuzeit. Die Debatten um den möglichen Beitritt der Türkei zur Europäischen Union können dabei stellvertretend für einen von historischen Vorstellungen – und Missverständnissen! – geprägten Umgang mit der islamischen Welt stehen.

Von Mauern und Brücken: Europäische Grenzen und ihr Charakter

In europäischen Grenzdiskursen hat der *antemurale*-Topos eine raumstrukturierende Funktion. Die Vorstellung, Vormauer des Christentums zu sein, wird aufgerufen, wenn in politischen Grenzdebatten kulturelle Argumente zum Einsatz kommen, wenn das Verhältnis von Zentren und peripheren Räumen ausgehandelt wird und die Außengrenzen des europäischen Raums bestimmt werden sollen. Dabei ist es vor allem die lange Dauer kultureller Grenzen, mit der in geopolitischen Konzepten Grenzziehungen begründet werden. Um zu verstehen, wie *antemurale christianitatis* als Erinnerungsort die *mental maps* von Europa und seinem „Außen“ prägt, lohnt es sich, danach zu fragen, welche Art von Grenzverständnis die Denkfigur vermittelt. In der Terminologie der Grenzforschung gesprochen, steht die *antemurale*-Vorstellung am ehesten in der Tradition imperialer „Barbarengrenzen“. Dabei handelt es sich um Zonen militärischer Absicherung, „denen, unabhängig von ihrer tatsächlichen Wirksamkeit, eine hohe symbolische Bedeutung als Trennungslinie zwischen imperialer, kosmisch geordneter ‚Zivilisation‘ und frei schweifendem, anarchischem ‚Barbarentum‘ zugemessen wird“ (Osterhammel).

Rückgriffe auf *antemurale christianitatis* verweisen auf diese symbolische Bedeutung von Grenzen. War die Behauptung der zivilisatorischen Überlegenheit jedoch schon in der Frühen Neuzeit in Bezug auf das Osmanische Reich in vieler Hinsicht nicht zutreffend, so wird sie spätestens bei der Übertragung auf aktuelle Kontexte in hohem Maß diskussionswürdig. Dies gilt gleichermaßen für die Debatten, welche die EU-Osterweiterung begleitet haben, wie für die Diskussionen um den möglichen EU-Beitritt der Türkei.

Antemurale-Denken wird – teils implizit und nur halb bewusst, teils ausdrücklich – auch dann wirksam, wenn von der „Festung Europa“ die Rede ist. Besonders augenfällig ist dies im Zusammenhang mit dem Schengen-Abkommen, also der Öffnung der europäischen Binnengrenzen bei gleichzeitig verschärfter Kontrolle der Außengrenzen. Mit der schrittweisen Ausweitung des Schengenraums geht auch eine europäische Nachbarschaftspolitik einher, die über internationale Abkommen Aufgaben der Grenzsicherung wie die Kontrolle von Migration an auswärtige Staaten auslagert. Wenn in diesem Zusammenhang im öffentlichen Diskurs Parallelen zwischen Schengen und *antemurale* gezogen werden, wie dies beispielsweise in Bezug auf die polnisch-ukrainische Grenze oder auch den südosteuropäischen Raum häufig der Fall ist, wird die oben genannte symbolische Dimension von Grenzziehungen aufgerufen. Dabei kommen auch die Ambivalenzen zum Tragen, kann doch die Vormauerfunktion auch im Sinn eines *containment* gedeutet und mit der Befürchtung verbunden werden, dauerhaft außen vor zu bleiben. In einem zugespitzten Kommentar zum europäischen Diskurs über illegale Einwanderung aus dem Jahr 2003 sieht der slowenische Politikwissenschaftler Rastko Močnik die Situation dementsprechend kritisch: „Nobody seems to care about our having become the *antemurale Christianitatis* again, the dumping-ditch under the walls of civilisation“.

Doch Grenzen können bekanntlich nicht nur als trennende Barrieren, sondern auch als verbindende Kontaktzonen wahrgenommen und konzipiert werden. Die *antemurale*-Denkfigur, die Undurchlässigkeit und ein zivilisatorisches Gefälle suggeriert, konkurriert daher mit Grenzauffassungen, in denen die europäischen Peripherie als Brückenräume und Zonen der Begegnung mit dem Anderen verstanden werden.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Denkfigur *antemurale christianitatis* ihre wiederkehrende Popularität ihrer Einfachheit und Wandelbarkeit verdankt. Zudem ermöglicht die Verbindung von beziehungsweise das Changieren zwischen religiöser, kultureller und politischer Bedeutungszuschreibung eine Reaktivierung in verschiedenen Kontexten und findet so auf vielfältige und zum Teil sehr ambivalente Weise Eingang in das Nachdenken über Europa und seine Grenzen, wie die hier freilich nur exemplarisch und dementsprechend unvollständig zusammengetragenen Verwendungsweisen zeigen.

Literaturhinweise

Milica BAKIĆ-HAYDEN, Nesting Orientalisms: The Case of Former Yugoslavia, in: Slavic Review 54 (1995), S. 917–931.

Urszula BORKOWSKA, The ideology of „antemurale“ in the Sphere of Slavic culture (13th–17th centuries), in: The Common Christian Roots of the European Nations. An International Colloquium in the Vatican, Bd. 2. Florenz 1982, S. 1206–1221.

Heidi HEIN-KIRCHER, Antemurale Christianitatis – Grenzsituation als Selbstverständnis, in: Hans HECKER (Hrsg.), Grenzen. Gesellschaftliche Konstitutionen und Transfigurationen. Essen 2006, S. 129–147.

Claudia KRAFT/Katrin STEFFEN (Hrsg.), Europas Platz in Polen. Polnische Europa-Konzeptionen vom Mittelalter bis zum EU-Beitritt, Osnabrück 2007.

Jürgen OSTERHAMMEL, Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas, in: Saeculum 46 (1995), S. 101–138.

Norbert SPANNENBERGER/Sándor ŐZE, ‚Hungaria vulgo apellatur propugnaculum Christianitatis‘. Zur politischen Instrumentalisierung eines Topos in Ungarn, in: Markus KRZOSKA/

Hans-Christian MANER (Hrsg.), *Beruf und Berufung. Geschichtswissenschaft und Nationsbildung in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. Münster 2005, S. 19–39.

Janusz TAZBIR, *Polskie przedmurze chrześcijańskiej Europy. Mity a rzeczywistość historyczna* [Polen als Vormauer des christlichen Europas. Mythen und historische Realität]. Warsschau 1987.

Maria TODOROVA, *Imagining the Balkans*. New York/Oxford 1997.

Ivo ŽANIĆ, *The Symbolic Identity of Croatia in the Triangle Crossroads – Bulwark – Bridge*, in: Pål Kolstø (Hrsg.), *Myths and Boundaries in South-Eastern Europe*. London 2005, S. 35–76.